

selbstem schien es verloren. Bei der Ordnung von Mozarts Nachlaß war der Witwe Georg Nikolaus Allen beifällig, ein Beamter der dänischen Diplomatie in Wien, der in dem Jahre 1809 ihr zweiter Gemahl ward. Er hat auf das Dentelische Doppelblatt geschrieben: „Wollescht ist auf diesen beiden Blättern einige Veränderung in der bekannten Komposition“ und „Mozarts Handschrift“, während er auf den Kopf des ersten Bogens der Handschrift die Bemerkung setzte: „Sieben ein Bogen vielleicht mit Veränderungen“ und „Mozarts Handschrift“. Die Beschaffenheit der Handschrift, teilweise Verschiedenheit der Begleitung, die doppelten Takte, das Leersein von zwei Seiten, war schuld daran, daß Kissen die enge Zusammengehörigkeit der beiden Blätter nicht erkannte, und somit die Ursache ihrer späteren Trennung.

Der zweite Bogen wird gegenwärtig in der Familie des verstorbenen Musikdirektors Dr. Heinrich Fentel in Frankfurt a. M. aufbewahrt. Fentel war nämlich ein Schüler Johann Andrés (1775-1842), der Mozarts handschriftlichen Nachlaß im Herbst des Jahres 1799 erworben hatte, und gelangte durch Schenkung in den Besitz des Blattes. Das erste Doppelblatt befindet sich dagegen im Besitze des Geh. Oberregierungsrates Dr. Eugen Wagner in Darmstadt, dessen Großvater, der Physikalischer Dr. Karl Christian Wagner in Nieder-Olm, es im Jahre 1834 von einem Freunde und Patienten Heinrich Koeltz zum Geschenke erhalten hatte. Der am 3. Mai 1770 zu Ehrenbreitstein geborene und am 29. Mai 1845 zu Nieder-Saulheim gestorbene Heinrich Koeltz, der seit 1792 die Stelle eines Vorlesers und geheimen Sekretärs beim letzten Kurfürsten von Trier, Maximilian Franz, bekleidet hatte und nach dessen Rücktritt zur Erziehung der kaiserlichen Kinder nach Wien empfohlen worden war, hatte etwa von 1799 bis 1802 dort gelebt, hatte Mozarts Witwe kennen gelernt und war mit ihr befreundet worden. Ebenso wie Koeltz im Jahre 1810 den Text zu Winters Unterbrochenem Opernfest zu einem Operntexte „Der Teufel zu Bern“ umarbeitete, so versuchte er im Jahre 1801 auf Wunsch von Mozarts Witwe, dem Don Juan einen besseren Text unterzulegen, doch „machte die eigenwillige Musik zu dem Wirrwarr des Schauspiels ihm jeden Plan zunichte“. Bei solchen persönlichen Beziehungen und offenbar auch gemeinsamen geistigen Interessen ist es zweifellos, daß Koeltz die Handschrift von Mozarts Witwe erhalten hat, und zwar muß er sie erhalten haben in der Zeit zwischen dem 25. Mai und dem Herbst des Jahres 1789, wo Anton André Mozarts Nachlaß erwarb.

Nachdem es nun neuerdings dem Oberbibliothekar Dr. Volk von der hiesigen Hofbibliothek gelungen ist, die Zusammengehörigkeit der Blätter festzustellen und sie als die Originalhandschrift des Wandbelletrists nachzuweisen (Allgemeine Musikzeitung. 38. Jahrgang, Berlin 1911, Nr. 7 vom 17. Febr. S. 183-185), so ist es zu wünschen, daß die beiden zur Zeit örtlich nahe beieinander befindlichen Teile der Handschrift in eine der Zufälligkeiten des Besitzwechsels nicht unterworfenen große Bibliothek kommen — etwa die königliche Bibliothek zu Berlin, die im Jahre 1873 einen großen Teil der noch im Besitze der Söhne Anton Andrés befindlichen Mozarthandschriften, 131 an Zahl, erworben hat — und hierdurch vor dem Untergang geschützt und gleichzeitig der musikalischwissenschaftlichen Forschung allgemein zugänglich gemacht werden.

Der Rauschtrank bei den Indogermanen

Von Prof. Dr. D. Schrader.\*)

Es ist eine Ungerechtigkeit, unsere germanischen Vorfahren als die Hauptpotatoren des alten Europa zu bezeichnen. Allerdings lassen die Nachrichten der Alten über die Trunkfestigkeit der Germanen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Schon Tacitus berichtet in seiner „Germania“ Kap. 22: „Tag und Nacht ihre Trinkgelage fortzusetzen, halten sie nicht für schimpflich. Häufig sind Streitigkeiten, wie dies unter Trunkenen begreiflich ist. Seltener werden diese durch Schimpferien, häufiger mit Totschlag und Verwundungen geschlichtet“, und Kap. 23: „Wenn man ihrer Trunksucht nachgibt, indem man ihnen gibt, was sie begehren, so werden sie eben so durch ihre Kasser wie durch Waffengewalt überwinden“, was die Marter an sich erlahren mußten, als sie in einer mondlosen Nacht des Jahres 14 in trunkenem Zustand von den Kohorten des Caecina überwältigt wurden (Tac. Annalen I, 50). Verführung von

\*) Obige Ausführungen entnehmen wir Schraders höchst interessantem Bändchen „Die Indogermanen“, das in der bekannten Sammlung Wissenschaft und Bildung vor kurzem erschienen ist. (Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig. Preis geb. 1,25 Mk.)

Blutsehen, Abschluß von Verlobungen, Fürstenthum (Germ. Kap. 22), alles wird beim Viere abgemacht. Aber auch die späteren Berichterstatter, mögen sie nun von den Goten oder Franken, Vangobarden, Alemannen, Herulern, Angeln, erzählen, sind voll von Entsetzen über die Trunksucht dieser germanischen Stämme. So sagt ein Dichter der römischen Antiquologie (Ueber die Trinkgelage der Barbaren):

„Zwischen dem gotischen „Prost“ (hails), (er nennt also das gotische Wort) und dem Sirenen nach Essen und Trinken (jah majjan jah dringkan),

Niemand wahrlich vermag, verständige Verse zu schreiben. Dem feuchtschlüpflichen Bacchus schenkt Calliope sich zu gatten, Fürchtend, daß ihr Gesang auf schwankenden Füßen einbergeh.“

Oder Venantius Fortunatus schildert in der Einleitung zu seiner Gedichtsammlung, wie die Barbaren bei ihren „Ahorndechern“ wie wahnwitzig ralen. „Wie könnte man da etwas Vernünftiges sagen, wo man den Bealüchtwichtigen muß, der nach solcher Becherei noch am Leben ist?“

Die Trunksucht der alten Deutschen ist also ungewisselt. Nur darf man nicht vergessen, daß mindestens daselbe von allen übrigen indogermanischen Völkern berichtet wird, mit Ausnahme der Griechen und Römer, bei denen sich auch hierzu schon der Einfluß der höheren Kultur geltend macht. Bei den keltischen Völkern, bei denen es auch Sitte war, ganz wie bei Homer, den Westen durch den heilen Rhein, den „Heldebinnen“ zu ehren, wurde das Getränk in einem großen Gefaß herumgetragen, aus dem die einzelnen nach der Reihe tranken, so daß die Flüssigkeit durch ihre langen Bärte wie durch ein Sieb hindurchströmte. Am schlimmsten von allen sollen die Thraker gewesen sein, die Trinker des ungemäßigten Weines. Aus den Sagen der wilden Völkerarten tranken sie das herausgehende Getränk, ganz wie die Germanen, Mazedonier, Paonier, Skoten, eine Sitte, die von Plinius überhaupt allen Nordvölkern zugeschrieben wird. Bei den Finnen mußten die Frauen ihre Männer vor dem Trinkgelage nach Hause führen. Auch gärten sie beim Trinken ihre Weiden mit breiten Gürteln, die sie, je mehr sie tranken, umso fester anziehen.“ Warum aber? Für die alten Preußen haben wir das Zeugnis des Peter von Dusburg: „Sie glauben für ihre Gäfte nicht gut geforgt zu haben, wenn sie nicht bis zur Betrunkenheit trinken. Sie haben die Sitte, bei ihren Trinkgelagen sich zu gleichen und maßlosen Trinkleistungen zu verpflichten. Daher kommt es, daß einzelne Gaste ihrem Gaste ein bestimmtes Maß des Getränkes unter d er Bedingung anbieten, daß, nachdem sie es selbst ausgetrunken haben, auch der Gast ebensoviel trinken muß, und eine solche Darbietung wird so oft wiederholt, bis Gast und Wirt, Mann und Frau, Sohn und Tochter betrunken sind.“ Ganz ähnliche Gebräuche fanden die westeuropäischen Reisenden des 16. und 17. Jahrhunderts, z. B. Adam Olearius, in Moskau vor. Schon Vladimir soll gelagt haben: „Ruslands Luft ist das Saufen, ohne das können wir nicht leben“, und in den Hymnen wird die Heidenhaftigkeit der Bogatire vor allem auch an ihrer Fähigkeit zu trinken gemessen. Und wenden wir uns schließlich zu den asiatischen Indogermanen, damit diese nicht zu kurz kommen, z. B. zu den Indern, so führt schon der Rigveda uns seinen geehrtesten Gott, den Indra, ganz wie den germanischen Thor oder den griechischen Herakles, im Rausche vor:

„Wie Schütteln ungemessenen Winds  
So rüttelte der Trank mich auf.“

„Ist denn, daß ich vom Soma trank?“

Gewaltig essen und noch gewaltiger trinken, das dürfen wir bei der Beurteilung der Urzeit nicht vergessen, ist überall das Zeichen des braven Mannes.

Was getrunken wurde, ist in historischer Zeit bei den verchiedenen Völkern verschieden. Bei den Arien ist es der Wein von der heiligen Somapflanze, bei Griechen und Römern der Wein, in Norden das Bier, bei Preußen, Skythen und Iranern neben anderen Getränken auch Stutenmilch. Hinter allem aber steht der Rauschtrank der Ilzyer, der Met.

Am treuesten haben bei ihm die Itantischen und slavischen Völker ausgeharrt, und man braucht nur einen Blick in die vollstimmliche Sprache etwa der Russen, ihre Sprichwörter, sprichwörtlichen Redensarten, Mäthel usw. zu werfen, um zu erkennen, welche Bedeutung dieses Getränk noch heute für das Volksleben hat und immer hatte. Die übrigen Stämme der Indogermanen sind bei ihrer Ausbreitung auf andere herausgehende Getränke gestoßen, die den Gebrauch des Metes teils eingeschränkt, teils beseitigt haben.

Verantwortlich: Chef-Redakteur Dr. Klaus Buchmann; Druck der E. G. Wittich'schen Hofbuchdruckerei — beide in Darmstadt.